

Verschwundenen hergekommen. Den Bewohnern meines Tals. Und hier finde ich den Mega-Exodus, die Desertation en masse. Ein (unvorstellbares) Ereignis hat auch hier die Leute im Schlaf überrascht: Die nächtliche Unterbrechung des kollektiven Lebens hat sich einfach verlängert, auf unbestimmte Zeit verlängert. Denn wenn ich sie mir auch weiterhin als geflohen vorstelle, in Wirklichkeit sind sie nicht geflohen wie die Menschen von Pompeji. Und sie wurden auch nicht zu Asche reduziert wie die von Hiroshima. Sie sind auf irgendeine andere Weise gegangen. Geraubt. Extrahiert, hinausgetrieben aus ihren Häusern und sonstigen Sitzen. Aus ihren Körpern – vielleicht.

Nein. Aus ihren Körpern, scheint es, nicht. Von Körpern findet sich unter dem leichten

Juniregen keine Spur in Chrysopolis. Es bleibt, was zwar auch körperlich ist, aber nicht organisch. Der Alltagsabfall auf den Straßen, die alten Kinokarten, die leeren Zigarettenschachteln; es bleiben die Neonreklamen (und sie sind eingeschaltet), die Wasserstrahlen der Brunnen, die Autos, aufgereiht vor den Gebäuden, auf den Flächen des Parkplatzes. Die Goldstadt ist intakt. Die Entwichenen (oder die Kräfte, die sie zum Entweichen zwangen) haben nichts mitgenommen. Weder die Tischchen vor dem Café Odéon noch seine Jugendstilfassade weisen irgendwelche Spuren von Gewaltanwendung auf. Auch nicht die Fensterscheiben, hinter denen vor tausend Jahren Trotzki mit seiner Frau und Lenin saßen.

Es bleibt auch, was organisch und lebendig

ist, aber nicht menschlich. Die Geometrie der Tulpen vor dem Hotel Esplanade und die Akazien, die sich unter der Last ihrer Blüten biegen. Der berühmte Jasmin, oder Gymnospermus, der sich von der mitten im Zentrum gelegenen Villa des Barons Aaron ergießt. Die Raben auf dem Giebel des Nationaltheaters, die Katzen, in Rudeln, auf den Stufen des Crédit Financier und der Diskontbank.

Die Katzen jagen sich zu Füßen der Finanzmonumente Mitteleuropas beziehungsweise des Kontinents. Sie paaren sich mit widerwärtigem Geschrei. Aber es gibt nicht nur die Katzen. Vor den Gittern der großartigen Bankunion – zu meiner Zeit behauptete jemand, sie seien aus Edelmetall – habe ich Vogelkot bemerkt und gedacht, es handle sich um Tauben. Es war ein Huhn. Es

scharrrte in einem Haufen nassen Laubs, und ich muß gestehen, daß sein Anblick einen Schock bei mir ausgelöst hat. Ein Huhn. Wenn die Pferde der Apokalypse über dieses Pflaster getrabt wären – es hätte mich nicht so getroffen.

Und jetzt der Rückweg. Ich trat mit erschrockener Wut aufs Gaspedal, ich, der kaum fahren kann. Auf vierzig Kilometern Ebene nicht mehr als ein Dutzend Autos, alle von der Straße abgekommen. Ich halte an der Stelle, wo ich auf dem Herweg einen Reisebus gesehen habe, der gegen eine Betonabstützung geprallt ist. Der Wagen ist völlig demoliert, Fenster und Sitze in Trümmern, aber es gibt kein Anzeichen dafür, daß seine Insassen Schaden erlitten hätten. Und mir kommt die absurde Idee: Es gab da drin überhaupt keinen Insassen mehr, nicht

einmal den Fahrer, als der Wagen zerschellte. »Vorher« waren es die Autounfälle, die das Leben nahmen: In jenem Augenblick war es die Wegnahme des Lebens gewesen (sein Verschwinden, seine Auflösung), die den Unfall hervorgerufen hatte. Das Opfer ist der Autobus, und nur er. Weiter vorn, in einer Wiese, ein Lieferwagen der Post, mit den Rädern nach oben, und aus den Türen sind Säcke herausgefallen: »Eingeschriebene Wertsendungen«. Neben dem Fahrersitz ein Gewehr; ein Gendarm hat den Wagen begleitet. Auch er ist verschwunden, doch die über den Rasen verstreuten Wertsendungen laufen keinerlei Gefahr. Auf derselben Wiese steht aufrecht und fest eine elektrische Lokomotive, aus dem Geleise gesprungen, das parallel zur Straße verläuft. Der übrige Zug steht auf den Schienen. Mir ist